

Vorurteile verurteilen

Bausteine für den Gottesdienst

Postfach
8042 Zürich
Tel. 044 360 88 00
PC 80-1115-1
www.heks.ch



Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz

Editorial zu den Predigtbausteinen

Von Annelies Hegnauer

HEKS Kommunikation, Leiterin Marketing / Fundraising

Weltweit spielen sich vielerorts Flüchtlingsdramen ab; die meisten sind eine Folge von Krieg und Vertreibungen. Die Öffentlichkeit erfährt oft wenig bis nichts davon. So war über grössere und kleinere Kriege wie z.B. im Kongo und Sudan, in Eritrea und Somalia oder über die Eskalation des bewaffneten Krieges in Sri Lanka nur wenig zu lesen. Auch die Situation der intern Vertriebenen in Kolumbien oder anderen lateinamerikanischen Ländern findet kaum den Weg in unsere Schlagzeilen. Nur über grössere Konflikte wird in den Medien ausführlich berichtet wie zum Beispiel über die Kriege im Irak oder im Nahen Osten.

Und doch häufen sich die kriegerischen Auseinandersetzungen weltweit. Dass dem so ist, zeigt sich unter anderem in der Asylstatistik des Jahres 2008. In diesem Jahr stellten in der Schweiz über 50% mehr Menschen als im Vorjahr ein Asylgesuch; es waren 16 600. Dass es bei so vielen Hilfesuchenden auch zu Missbrauch unserer Sozialwerke und zu kriminellen Handlungen kommt ist nahe liegend und dies wird von den Medien gnadenlos «ausgeschlachtet».

Die Schweizerische Flüchtlingshilfe hat mit provokativen Fragen «Alles Profiteure?», «Alles Lügner?» «Alles Dealer?» das Thema Vorurteile gegenüber Fremden in der Schweiz aufgenommen. HEKS hat das Plakat «Alles Profiteure?» übernommen und es mit dem Motto «Vorurteile verurteilen» ergänzt. Unser Hilfswerk möchte dazu aufrufen, nicht alle Asylsuchenden als Profiteure abzustempeln, obwohl es Missbrauch erwiesenermassen auch im Asylbereich gibt. Das Gebot der Nächstenliebe verpflichtet uns, allen Menschen eine Chance zu geben – ungeachtet ihrer Herkunft, ihrem Aufenthaltsstatus oder ihrer Nationalität und sie nicht zum Vornherein als Kriminelle zu verurteilen. **Pfarrer Jakob Vetsch**, der Autor der diesjährigen Predigtbausteine, schreibt dazu sehr treffend: «An die Stelle des Vorurteils muss das Urteil treten, die erarbeitete Meinung, die gewonnene Position, die eigene Ausrichtung und Orientierung.»

Jakob Vetsch ist Pfarrer im ökumenischen Seelsorgeangebot in der «sihcity kirche» in Zürich. In dieser Kirche gibt es keine Vorurteile gegenüber Menschen aus fremden Kulturen, denn das Angebot ist offen für Angehörige aller Religionen und Konfessionen. Vorher amtete er über zehn Jahre lang als Pfarrer in der Kirchgemeinde Matthäus in Zürich. Mit Vorurteilen gegenüber Fremden hatte er sich im Pfarramt immer wieder auseinander zu setzen. Ökumene und interreligiöser Dialog begleiteten ihn auch bei der Internet- und SMS-Seelsorge, deren Gründer er war. » Es ist kein Verdienst, wenn wir Schweizer sind. Das ist Zufall. Aber es bestünde die Verpflichtung, aus der Mitbürgerschaft im Reiche Gottes heraus stolze Schweizerinnen und Schweizer zu sein, senkrechte, redliche, der Wahrheit verpflichtete und aus der Gnade Christi heraus lebende«, ist ein Auszug aus seinem Predigtvorschlag. In diesem beruft er sich auf den Text aus dem Epheserbrief 2,11-22 und arbeitet mit den drei Gegensatzpaaren: Früher und jetzt, Feindschaft und Liebe und Fremde und MitbürgerInnen. «Die Bibel gedenkt immer der Fremden. Die Israeliten waren Sklaven in Ägypten. Josef, Maria und das Jesuskind flohen als Asylanten nach Ägypten. Wir selber waren Fremde. Wenn Christus in der Mitte unseres Lebens und unseres Glaubens steht, sind Vorurteile gegenüber Fremden nicht auszuhalten», schreibt Pfarrer Vetsch in seinen Ausführungen.

Neben Zitaten aus der Bibel und seinen eigenen Texten lässt Pfarrer Vetsch auch eine Freiwillige aus Afrika zu Wort kommen. Spannend sind ebenfalls die Gedanken des Bruders von Jakob, Florian Vetsch, im Artikel «Gedanken zur Gastfreundschaft», der im Januar im St.Galler Kirchenboten erschien. Texte und Liedvorschläge runden das Ganze ab.

Das vorliegende Büchlein ist im wahrsten Sinn des Wortes eine Baustelle mit verschiedensten Bausteinen, die Sie selber zu einem neuen Ganzen zusammenfügen können. Lassen Sie sich inspirieren und überraschen! Ich danke Pfarrer Vetsch ganz herzlich für das Verfassen und Zusammenstellen der Predigtbausteine.

Gemeinsamer Aufruf der Religionsgemeinschaften zum Flüchtlingssonntag und Flüchtlingsabbat vom 20./21. Juni 2009

Vorurteile hinterfragen

Flüchtlinge verlassen ihr Heimatland, weil es keinen anderen Ausweg gibt. Dort werden sie verfolgt und ausgegrenzt. Viele erleiden Unterdrückung, Gewalt und Folter. Deshalb liefern sie sich einer ungewissen Zukunft in einem fremden Land aus, das ihnen ein besseres Leben verheisst.

Die Schweiz nimmt Menschen auf, die Schutz brauchen. Alle Flüchtlinge, die in der Schweiz um Asyl bitten, müssen sich einem rechtlichen Verfahren unterziehen: In unserem Land ist gesetzlich geregelt, welche Gründe für die Gewährung von Asyl ausreichen und welche nicht.

Wir konfrontieren Flüchtlinge jedoch oft mit noch anderen Urteilen: Vorurteilen. Nicht selten sind Flüchtlinge dem Generalverdacht ausgesetzt, sie seien kriminell oder wollten in unserem Land nur profitieren.

Pauschale Urteile gegenüber Flüchtlingen sind diskriminierend. Sie stehen nicht im Einklang mit der humanitären Tradition unseres Landes, denjenigen Schutz zu gewähren, die ihn brauchen. Auch wenn es Missbräuche gibt: Vorurteile stellen nicht die Menschen, sondern deren Herkunft in den Vordergrund. Gemeinsam rufen wir als Vertreter der Kirchen und Religionsgemeinschaften dazu auf, Vorurteile gegenüber Flüchtlingen kritisch zu hinterfragen.

Zum Flüchtlingssonntag und Flüchtlingsabbat rufen wir auf: Verschliessen wir unsere Herzen gegenüber Schutzbedürftigen nicht. Respektieren wir Flüchtlinge als Menschen mit individuellen Schicksalen, die mehr von uns erwarten dürfen als Verurteilung und Ablehnung.

Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund
Pfarrer Thomas Wipf, Ratspräsident

Schweizer Bischofskonferenz
Bischof Dr. Kurt Koch

Christkatholische Kirche der Schweiz
Bistumsverweser Dr. Harald Rein

Schweizerischer Israelitischer
Gemeindebund
Dr. Herbert Winter

Vorurteile verurteilen – einleitende Gedanken

Von Pfr. Jakob Vetsch

Ich danke HEKS für das Motto «Vorurteile verurteilen» zum Flüchtlingssonntag des laufenden Jahres 2009. Damit lässt sich auch als Pfarrer gut arbeiten. Vorurteile binden viel Energie und unterbinden Kreativität. Dabei könnten Offenheit und Aufgeschlossenheit dazu beitragen, dass die grossen Probleme, die unser Land in den nächsten Jahren beschäftigen werden, gelöst werden können.

Wo sich ein hohes Potential an Vorurteilen eingenistet hat, richtet es sich nicht nur gegen Fremdlinge und Gäste, die in der Bibel besonderen Schutz geniessen, sondern auch gegen die Bewohner des Hauses. Vorurteile muss man verurteilen – und dies möglichst frühzeitig –, weil sie verurteilen, bevor ein gerechtes Urteil zustande gekommen ist.

Wo Fremdlinge und Gäste sich nicht wohl fühlen können, wo Respekt und Toleranz abhanden gekommen sind, geht es den Bewohnerinnen und den Bewohnern des Hauses auf die Dauer nicht gut. Andersdenkende werden verunglimpft und Minderheiten ausgegrenzt, statt das Leben in vielen Farben geordnet zuzulassen und zu gestalten. Gott hat viele Farben, und er hat sie dem Leben eingehaucht. Gerechtigkeit ist keine Zugabe zum Leben, sondern eine Voraussetzung zum echten Leben.

An die Stelle des Vorurteils muss das Urteil treten, die erarbeitete Meinung, die gewonnene Position, die eigene Ausrichtung und Orientierung. Dazu ist freie Meinungsbildung wichtig und das Recht auf Meinung und Meinungsäusserung unabdingbar. In der Schweiz hat dies Tradition. Mögen wir diese freie Meinungsbildung verteidigen, unablässig üben – und dies von allen Bewohnerinnen und Bewohnern des Landes verlangen, von welcher Herkunft sie auch sind! Die Bundesverfassung der Schweiz ist vorbildlich. Ihre Werte sind auf dem Boden des Christentums gewachsen. Sie wird von allen im Lande respektiert.

Beim Gedanken an Meinungsbildung kommt mir der Staatskundeführer meiner Kantonsschulzeit in den Sinn, der unsere Einstellung in dieser Hinsicht anfangs der Siebzigerjahre massgeblich geprägt hat. Sorgfältige Meinungsbildung hatte für ihn einen ganz besonderen Wert, und er schulte uns darin: Hierfür legte er uns Beispiele von Abstimmungsvorlagen vor und teilte die Klasse dann in zwei Gruppen ein, unabhängig davon, wer welche Ansicht vertrat. Die eine Hälfte bekam die Aufgabe, Pro-, die andere Contra-Argumente zu sammeln. Anschliessend hatten wir die verschiedenen Positionen zu vertreten. Wir lernten dabei, uns Zeit für sorgfältiges Abwägen zu nehmen und uns erst aufgrund von guten Argumenten und Beweisen für diese oder jene Position zu entscheiden. Ein weiterer Lerneffekt war, andere ehrliche und gute Standpunkte verstehen, respektieren und akzeptieren zu können. Es leuchtete eine Vielfalt auf, in der jede und jeder von uns den eigenen Platz fand. Und wir gewannen die feste Überzeugung: Der wahre Gegner ist nicht der Andersdenkende, sofern seine Einstellung mit den Grundwerten übereinstimmt, nein, wahre Gegner sind Gleichgültigkeit und Ignoranz und eben – Vorurteile.

Durch CHRISTUS EINS geworden!

Eine Predigt von Pfr. Jakob Vetsch. Sprachliche und theologische Grundlagenarbeit durch Dr.phil. Christina Reuter.

Quelle: www.christentum.ch/FremdeNahe.htm

Text: Epheserbrief 2,11-22

«Erinnert euch also, dass ihr einst Heiden wart und von denen, die äusserlich beschnitten sind, Unbeschnittene genannt wurdet. Damals wart ihr von Christus getrennt, der Gemeinde Israels fremd und von dem Bund der Verheissung ausgeschlossen; ihr hattet keine Hoffnung und lebtet ohne Gott in der Welt. Jetzt aber seid ihr, die ihr einst in der Ferne wart, durch Christus Jesus, nämlich durch sein Blut, in die Nähe gekommen.

Denn er ist unser Friede. Er vereinigte die beiden Teile (Juden und Heiden) und riss durch sein Sterben die trennende Wand der Feindschaft nieder. Er hob das Gesetz samt seinen Geboten und Forderungen auf, um die zwei in seiner Person zu dem einen neuen Menschen zu machen. Er stiftete Frieden und versöhnte die beiden durch das Kreuz mit Gott in einem einzigen Leib. Er hat in seiner Person die Feindschaft getötet. Er kam und verkündete den Frieden: euch, den Fernen, und uns, den Nahen. Durch ihn haben wir beide in dem einen Geist Zugang zum Vater.

Ihr seid also jetzt nicht mehr Fremde ohne Bürgerrecht, sondern Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes. Ihr seid auf das Fundament der Apostel und Propheten gebaut; der Schlussstein ist Christus Jesus selbst. Durch ihn wird der ganze Bau zusammengehalten und wächst zu einem heiligen Tempel im Herrn. Durch ihn werdet auch ihr im Geist zu einer Wohnung Gottes erbaut.»

Der Text aus dem Neuen Testament sagt uns, was durch Christus neu geworden ist. Er ist geprägt von den drei Gegensatzpaaren: Früher und Jetzt, Feindschaft und Friede, Fremde und Mitbürger. Schauen wir die **drei Gegensatzpaare** näher an!

Früher und Jetzt:

Wir hören die Worte deutlich: Ihr wart einst Heiden, ohne Christus, Ferne, Fremde, ohne Hoffnung, ohne Gott in der Welt. Was für ein unsicherer Platz ist das! Welche Gefahren und welches Unglück können da auf einen warten! Nichts Traurigeres als ein Mensch, der seinen Platz nicht kennt, der seinen Platz auch nicht bekommt, der über seinen Weg nichts weiss, der ohne Orientierung dahin lebt. – Durch Christus ändert das: Jetzt seid ihr Nahe geworden, Mitbürger der Heiligen, Hausgenossen Gottes. Es gibt also ein unverlierbares Bürgerrecht im Glauben und im Geist, das gilt. Es wartet Nähe, Bürgerschaft, ja ein Wohnplatz im Haus von Gott, ungeachtet der äusseren Dinge, die ja so schnell ändern können. Das gibt Freude, Kraft, Sicherheit und Harmonie. Viele Gefahren werden abgewendet, und die grösste wäre es, den Sinn des Lebens zu verfehlen, ja das Leben verpasst und die Chance vertan zu haben. Davor will uns diese Sicherheit, dieses einmalige Bürgerrecht bewahren. Es gilt hier auf Erden dort, wo wir wohnen und arbeiten und auf allen unseren Wegen und auch am Ort, wo wir uns einst mit unseren Vorausgegangenen treffen dürfen, wo es keine Tränen, keinen Schmerz, kein Leid und keinen Tod mehr gibt.

Dies zum Gegensatzpaar Früher und Jetzt.

Feindschaft und Friede:

Es ging damals um die leidige Frage, ob und wie Leute, die nicht aus dem Judentum stammen, Christen werden und sein können. Müssen sie alle jüdischen Gesetze und Verordnungen einhalten? Das Apostelkonzil in Jerusalem vom Jahre 48 hat diesen erbitterten Streit gelöst, sodass Paulus fröhlich zu den Heiden gehen und ihnen Christus als den Herrn bringen konnte. «Man solle denen, die sich aus den Heiden zu Gott bekehren, keine Schwierigkeiten machen.» So heisst es in der Apostelgeschichte 15,19, und unser Predigttext im Epheserbrief sagt klar: «Christus ist unser Friede, der beide Teile zu einem Ganzen gemacht und die Feindschaft abgebrochen hat.» Abgebrochen! Wir könnten auch übersetzen: Abgetan, beendet, beseitigt, aufgehoben, vernichtet! Weg mit der Feindschaft! Und es steht da: «hat.» Es ist getan! Durch Christus getan.

Wenn das damals bei so zentralen Fragen auf diese Weise gelöst wurde, dass die Gnade durch Christus im Zentrum steht, dann dürfen und sollen wir uns auch heute daran orientieren: Am lebendigen Christus, der auferstanden ist von den Toten. Er ist unser Friede – auch wenn andere Streit suchen, auch wenn andere durch Missgunst geprägt sind – wenn andere Vorurteile haben. Er, Christus ist

unser Friede. Durch alles hindurch, durch alles Menschliche, auch das «Allzumenschliche» hindurch und auch durch den Tod hindurch.

Sonst hätte Christus nicht sterben und auferstehen müssen. Sonst hätte es ihn gar nicht geben müssen. Sonst hätte er nicht in diese Welt hineinzukommen gebraucht. Wenn für dich und für mich nicht. Genannt in unserem Text werden ganz deutlich und klar: Das Blut Christi, das Opfer seines Leibes, das Kreuz, er, Christus! Er verkündigte die frohe Botschaft: «Frieden euch den Fernen und Frieden den Nahen!» Lasst uns das nicht leichtfertig aufgeben und wieder neue Scheidewände, Zäune und Mauern aufrichten! Lasst uns diese herrliche Gnade freudig annehmen und sie auch anderen mitteilen und gönnen!

Fremde und Mitbürgerinnen und Mitbürger

Das ist ein grosser Unterschied. Das gibt Identität. Die Bibel gedenkt immer der Fremden. Die Israeliten waren Sklaven in Ägypten. Josef, Maria und das Jesuskind flohen als Asylanten nach Ägypten. Wir selber waren Fremde. Wenn Christus in der Mitte unseres Lebens und unseres Glaubens steht, sind Vorurteile gegenüber Fremden nicht auszuhalten. Solches signalisiert uns, dass es ohne Christus ja auch gehen würde. Aber nicht in der Kirche! Da sind wir dankbar für seine Gnade, die zuallererst uns gilt und die wir dann freudig weitergeben dürfen.

Als Mitbürgerinnen und Mitbürger werden wir ernst genommen, finden wir Gehör, dürfen mitbestimmen und mitgestalten. Das ist der Platz, den Gott uns gibt. Wir werden in seinem heiligen Tempel mit erbaut, aufgebaut zu einer Wohnung, in welcher der Heilige Geist sich entfalten und leben darf. Es ist kein Verdienst, dass wir Schweizerinnen und Schweizer sind. Das ist Zufall. Aber es bestünde die Verpflichtung, aus der Mitbürgerschaft im Reiche Gottes heraus stolze Schweizerinnen und Schweizer zu sein, aufrechte, redliche, der Wahrheit verpflichtete und aus der Gnade Christi heraus lebende. Solche, die wissen, dass wir auch einmal Fremde waren. Solche, die Fremde, die es ebenso meinen, verstehen und schützen. Wenn wir Hausgenossen Gottes sind, also im Haus des Königs leben, wo er täglich aus und ein geht, stehen wir mit ihm in enger Verbindung. An diesem Ort, wo wir uns befinden. Auf dem Weg, den wir gehen. In dieser Zeit. Und auch in der Ewigkeit.

Das ist Trost für unsere Seele. Das ist Kraft für unseren Geist. Und es ist in der Geschwisterschar, in der wir aufgehoben sein sollen, auch eine Wohltat für unsere Körper.

Gedanken zur Gastfreundschaft

Quelle: Florian Vetsch, im St. Galler Kirchenboten, Januar 2009. Vom Autor erschien im Frühjahr 2009 das jüngste Werk: 43 neue Gedichte, Songdog Verlag, Wien (ISBN 978-39501976-7-9).

Auf einer Weiterbildungsreise im Sommer 1988 kam ich mit einer Reisegruppe über Ägypten und den Sinai nach Israel. Wir erklimmen Masada, durchqueren den Negev, lasen Zeitung im Toten Meer, schauten uns die Kreuzfahrerstadt Akko an der Levante an. Da bot mir einer der Reiseleiter an, für einen Tag aus der Gruppe auszuscheren und eine palästinensische Familie in Ibillin, bei der er länger gelebt hatte, zu besuchen. Gerne nahm ich an. Ich war völlig übermüdet. Die vielen Eindrücke der letzten Tage wollten verarbeitet werden. Zudem hatte ich am Fuss von Masada, angestachelt von der Nachricht, dass ich bald Vater werden würde, über alle Schnüre gehauen und bis zum Umfallen zu jüdischer Klezmermusik getanzt. Ich war völlig erschöpft, wollte nur noch schlafen. Und so kamen wir in Ibillin an. Schon im Bus war ich trotz der Schlaglöcher weggedämmert. Überschwänglich wurden wir von der Familie Shomaly willkommen geheissen und hereingebeten. Ich sagte ein paar freundliche Worte zu jedem einzelnen Familienmitglied, schwang mich aufs Sofa und sackte weg. Bevor ich in die Zonen des Schlafs eintauchte, spürte ich, wie eine sanfte Hand eine Decke über mich warf und über meinen Rücken strich. Ich schlief. Bei jemandem in der Stube, dem ich noch nie zuvor begegnet war. Dann und wann zerrissen Gesprächsfetzen und Gelächter den Vorhang des Schlafs. Irgendwann am Nachmittag kam ich wieder zu mir. Ein grosser Kerl, der 16-jährige Sohn des Hauses, hievte eine riesige Melone aus dem Garten. Kardamon-Kaffee, Tschai, Melonenschnitze, Tom & Jerry am TV, eine gleissende Sonne... Diese Geste der Gastfreundschaft, anzukommen und einfach schlafen zu können, ungefragt, werde ich nicht vergessen, dieses bedingungslose Aufgenommenwerden als Fremder. «Reine und unbedingte Gastfreundschaft, die Gastfreundschaft selbst, öffnet sich, sie ist von vorneherein offen für wen auch immer, der weder erwartet noch eingeladen ist, für jeden, der als absolut fremder Besucher kommt, der ankommt und nicht identifizierbar und nicht vorhersehbar ist», schrieb der

Philosoph Jacques Derrida, und ich war glücklich, diese Erfahrung im fernen Palästina machen zu dürfen.

Im griechisch-römischen Altertum unterstand die Tugend der Gastfreundschaft Zeus, dem Vater der Götter und Menschen. Den Gesetzen der Gastfreundschaft zuwiderhandeln bedeutete Zeus missachten, bedeutete freveln wider den höchsten Gott. Davon erzählt die Geschichte von Philemon und Baucis, die uns der römische Dichter Ovid in seinen Metamorphosen überliefert hat:

Jupiter und Merkur, wie die Römer die griechischen Götter Zeus und Hermes nannten, kamen in Menschengestalt auf die Erde und fanden, obschon sie bei tausend Haushalten anklopften, nirgendwo Aufnahme. Erst bei einem in einfachsten Verhältnissen lebenden alten Ehepaar fanden sie Unterschlupf, bei Philemon und Baucis. Rührend beschreibt Ovid, wie die beiden Alten alles mobilisieren, um die fremden Gäste gebührend zu empfangen und zu bewirten. Als sie realisieren, dass sich der Weinkrug ganz von selber wieder füllt, fallen sie auf die Knie und bitten um Vergebung für das bescheidene Mahl, den schlechten Tisch, wollen gar die einzige Gans, die sie besitzen, den nun erkannten Göttern opfern. Doch diese schonen das arme Tier und bitten die Alten freundlich, mit ihnen einen nahen Hügel zu besteigen. Von dort aus können Philemon und Baucis zusehen, wie die Unsterblichen aus Rache ob der erfahrenen Ungastlichkeit die ganze Gegend in ein ödes Sumpfgelände verwandeln. Sie selbst dürfen ihrem Wunsch gemäss in ihrer Hütte, aus der die Götter einen prächtigen Tempel schaffen, als Priester dienen und ebendort zur selben Stunde sterben. Letzteres wird ihnen verstattet, indem sie die Unsterblichen in eine Eiche und eine Linde verwandeln; dabei tauschen sie sich aus und rufen einander Lebewohl zu, bis ihre Gestalten völlig überlaubt und ihre Münder ganz verrindet sind...

Ovids Geschichte zeigt, dass die Basis der Gastfreundschaft ein Haus ist, in dem Eintracht herrscht. Nur ein solches kann offen, kann frei sein, den Fremden wirklich aufzunehmen. Andernfalls würden die inneren Zwistigkeiten und Begehrlichkeiten die Gastfreundschaft stören. Ein Gastfreund muss sich selber zurücknehmen können, um den Gast König sein zu lassen. Handkehrum darf er dann auch erwarten, dass dieser sich wie ein König aufführt und die gewährte Freundschaft nicht ausnützt. Gastfreundschaft ist ein reziprokes Verhältnis, das gegenseitigen Respekt verlangt und in einem beidseitigen Nehmen und Geben besteht. Sie ist ein Fahrzeug zur Selbstveredelung des Wirts wie des Gasts. Wird

die Chance, welche die Gastfreundschaft gibt, aber nur schon einseitig nicht wahrgenommen, so gerät sie in Gefahr, zur Last, zur Belastung, zur ZerreiSSprobe zu werden...

Im fünften und letzten Akt des zweiten Teils seines grossen Dramas Faust greift Goethe auf die Geschichte von Philemon und Baucis zurück. Ihr Anwesen ist Fausts Unternehmertum ein Dorn im Auge. Mit Mephistos Hilfe merzt er es brutal aus. Fausts Unternehmertum signalisiert den Beginn der Neuzeit. Vielleicht enthält die Geschichte den Hinweis auf die Tatsache, dass in weniger oder nicht industrialisierten Zonen die Gastfreundschaft nach wie vor einen höheren Stellenwert hat als in den technokratisch verwalteten, dass dort, wo der Mensch darin aufzugehen hat, ein Rädchen im Getriebe zu sein, für die Gastfreundschaft keine Zeit mehr bleibt. Im ärmeren Süden herrscht mehr Gastlichkeit als im reicheren Norden.

Man vergisst leicht, dass die Gastfreundschaft keinen sozialen Zusatz darstellt, sondern eine konstitutive Bedingung einer jeden Gesellschaft ist, eine Lebensgrundlage: Der Fremde, der zu meinem Freund wird, ist nicht länger mein potentieller Feind. Darin zeigt sich die politische Dimension der Gastfreundschaft. Sie reicht in die Handhabung des Asylwesens hinein. Das in der Abstimmung vom September 2006 angenommene neue Asyl- und Ausländergesetz brachte der Schweiz europaweit die härteste Handhabung des Asylwesens ein. Wenigen Mitbürgerinnen und Mitbürgern ist dies bewusst. Wenigen ist es bewusst, dass es zu Ausschaffungen in Risikoländer kam. So musste, um nur ein Beispiel zu geben, eine Rosenverkäuferin aus Sri Lanka, die jahrelang im Linsebühlquartier unter dem Existenzminimum ihr Dasein gefristet, ihre Blumen verkauft und nie jemandem etwas zuleide getan hatte, plötzlich unser Land verlassen; sie konnte es nicht fassen. So müssen jetzt ausländische Ehepartner fünf Jahre warten, bis sie den Schweizerpass bekommen. Natürlich kam es zu Missbräuchen, die ich nicht vertuschen will. Aber ist es gerecht, alle für diese Ausnahmen zu bestrafen? Zeus würde heute Blitz und Donner über unser Land schicken, oder er stiege – seinem überlegenen Wesen gemäss – gelassen mit seinem Sohn Hermes auf die Alpen und verwandelte die ganze Gegend in ein ödes Sumpfgelände. Gastlichkeit, Offenheit, differenzverträgliche Konvivialität und religiöse Toleranz wären von unserer Verfassung her erste Werte. Sie könnten wieder eine Schweizer Tugend werden, sie sollten dies, und sie würden dies in Übereinstimmung

mit den Grundwerten der Weltreligionen, zumal mit den Grundwerten der drei grossen Wüstenreligionen, des Judentums (vgl. Genesis 18, 1-5), des Christentums (vgl. Röm 12, 13) und des Islam (vgl. Koran, Sure 4, 36), für die – in Anlehnung an den gemeinsamen Patriarchen Abraham – die Gastfreundschaft eine heilige Pflicht ist. Erinnern wir uns daran!

Erlebnisse und Gedanken aus der Sihlcity-Kirche in Zürich

Als Beispiel, wie Vorurteile überwunden werden können
www.sihlcity-kirche.ch – Die Kirche im Einkaufszentrum
Von Pfarrer Jakob Vetsch

Das ergänzende kirchliche Angebot im Einkaufs- und Freizeitzentrum Sihlcity in Zürich wird ökumenisch getragen und ist interreligiös offen. Die Trägerschaft setzt sich wie folgt zusammen: Reformierter Stadtverband, katholischer Stadtverband und Christkatholische Kirchengemeinde Zürich.

Ein Raum der Stille steht allen von Montag bis Samstag, jeweils von morgens ab 9 Uhr bis abends um 21 Uhr offen. Der Empfang wird von freiwilligen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern betreut. Während dieser Zeit ist immer eine Seelsorgeperson im Einsatz für Seelsorgegespräche, die auch anonym und spontan in Anspruch genommen werden können.

In Sihlcity arbeiten etwa 2500 Personen und es wird ein täglicher Besucherstrom von rund 17 000 Menschen verzeichnet. Die Sihlcity-Kirche ist konzeptmässig eine Fortsetzung der Angebote im Flughafenpfarramt, bei der Bahnhofkirche und in der Internet- und SMS-Seelsorge. Die Idee ist, dass die Kirche zu den Menschen geht statt umgekehrt. Wir sind stolz auf die Innovationskraft und die Offenheit der Zürcher Kirchen.

Unser Motto ist es, einander zu verstehen und nicht zu bekämpfen. Als reformierter Pfarrer spüre ich, wie ich dadurch auch persönlich sehr viel stärker nach der eigenen christlichen Identität suche und gefragt werde. Nur wenn wir

wissen, wer wir als Christen – und dann als reformierte, katholische und christkatholische Christen – sind, und nur wenn wir wissen, wie es um unseren eigenen Glauben steht, können wir anderen gute Ansprechpartner sein und ihnen Gastrecht gewähren in unserer Kirche und in unserem Land. Diese Fragen sollten wir nicht delegieren, wo immer wir auch glaubensmässig und politisch stehen. Wir haben in der Schweiz eine gute Bundesverfassung, welche gute Rahmenbedingungen zu einem würdevollen Leben und Zusammenleben schafft. Sie gilt für alle, und jede Generation muss an ihren Werten arbeiten und sie pflegen. Es sind gute, christliche Werte! Und es sind Freiheiten, die nicht selbstverständlich sind und für die es sich lohnt, Verpflichtungen auf sich zu nehmen.

Eine Buddhistin ist in die Kapelle gegangen...

Der Vorstand der Schweizerischen Buddhistischen Union hat speziell angepasste Meditationssitzkissen für die Kapelle in Sihlcity anfertigen lassen und diese als Geschenk überbracht. Sie befinden sich vorne links, während dem die von einer muslimischen Organisation geschenkten Gebetsteppiche im hinteren Teil auf der linken Seite ihren Platz gefunden haben.

Täglich sind muslimische Frauen und Männer, auch Jugendliche, beim Gebet in der Kapelle anzutreffen. Zum Teil beten dieselben Personen mehrmals täglich. Ob auch Buddhisten zum Gebet in der Kapelle verweilen, wussten wir am Anfang nicht so genau, weil ihre Kissen erst einige Zeit nach der Eröffnung geliefert werden konnten.

Eines Tages rief die einzige afrikastämmige Mitarbeiterin freudig: «Jetzt ist eine Buddhistin in die Kapelle gegangen!» Worauf ich erstaunt fragte: «Woran hast du das erkannt?» Sie erwiderte: «Es ist eine Asiatin, und an ihrer Haltung habe ich es auch gesehen.» Ich hörte mich – typisch europäisch – sagen: «Gut, wir schauen später, ob ein Sitzkissen anders dort liegt.» Das war dann auch so... Wir Europäer müssen immer alles verifizieren und quantifizieren. Afrikaner beobachten anders. Sie schauen auf Haltung und Mimik. Ich finde es sehr wertvoll eine Afrikanerin in unserem Team in Sihlcity zu haben. Und auch dass Buddhisten bei uns beten...

Allen Frieden und ewige Liebe

Am Montag, den 29. Dezember 2008, machte mich die diensthabende Mitarbeiterin vom Empfang kurz nach 16 Uhr darauf aufmerksam, dass eine Gruppe von sechs jungen Musliminnen die Kapelle betreten habe und die jungen Frauen bestimmt Freude an einer kleinen Begrüssung hätten.

Ich traf die Mädchen tatsächlich dabei an, wie sie die Möglichkeiten der Kapelle freudig auskundschafteten und sich untereinander austauschten. Als Willkommensgruss überreichte ich ihnen die von Andreas Mossner gestaltete Karte «Die Gemeinsamkeit aller Weltreligionen und Glaubensrichtungen» mit der Goldenen Regel des Verhaltens aus Matthäus 7,12 und Lukas 6,31 drauf: «Alles, was ihr wollt, dass euch die Menschen tun, das tut auch ihnen ebenso.» Auf der Karte sind auch die Zeichen des Hinduismus, Buddhismus, Judentums, Christentums und des Islam zu sehen, wie sie auch einladend die Eingangstüren unserer Kirche zieren. Die Musliminnen freuten sich über die Karte, und als ich die Tür beim Verlassen der Kapelle schloss, merkte, dass es drinnen mit einem Mal ganz still wurde...

Die jungen Frauen trugen feine und schönfarbige Kopftücher. Ich habe sie später entspannt auf dem Kalenderplatz draussen flanieren sehen. Als ich die Kapelle wieder betrat, fand ich folgende Einträge im Anliegenbuch: «Ich bin Muslimin. Ich war gerade da im Sihlcity als ich sah, dass es Gebetszeit war. Und plötzlich dachte ich, wo ich wohl hin sollte fürs Gebet. Da sah ich die Kirche und dachte, ich könnte das Gebet ja auch da machen. Und als ich rein kam, fand ich sogar einen Gebetsteppich vor. Mega vielen Dank! Finde ich wunderschön, wenn Religionen in Harmonie leben können. Dem leitenden Team dieser Kirche oder dieses Gebetshauses danke ich im Namen aller Muslime ganz herzlich.» Und: «Ich wünsche allen Frieden und ewige Liebe. Liebe Grüsse.»

Mein Herz erfüllte sich ob dieser Wünsche und ob der Verantwortung, welche diese sechs Mädchen für ihren Glauben übernehmen, mit tiefer Freude! Erst am späteren Abend habe ich gesehen, was für einen besonderen Tag sie am 29. Dezember feierten: Das islamische Neujahr!

Herzens-Familie

Eine freiwillige Mitarbeiterin, die aus Afrika stammt

Der Mensch ist verbunden mit seinem eigenen Fleisch und Blut. Manchmal sehe ich aber bei Menschen, dass ihnen gewisse Menschen näher sind als ihre eigenen Familienmitglieder.

Aus verschiedenen Gründen tragen sie Menschen in ihren Herzen wie «Familienmitglieder», die nicht aus Fleisch und Blut sind, sondern aus Liebe.

Der Geist der Sihlcity-Kirche, dass jeder willkommen ist und ein Seelsorgespräch bekommt oder auch einfach verweilen kann, berührt verschiedene Leute in ihrem Glauben und Herzen und gibt ihnen Lebenssinn. Menschen aus unterschiedlichen Kulturen, die im tiefen Herzen zu Gottes Familie gehören.

Ich bedanke mich beim evangelisch-reformierten und römisch-katholischen Stadtverband sowie der Christkatholischen Gemeinde Zürich, den Seelsorger/innen, freiwilligen Mitarbeiter/innen und Besucher/innen für diesen herzlichen ruhigen Ort, bei dem alle Menschen willkommen sind, die Sihlcity-Kirche.

Einige Worte und Texte

Zusammengestellt von Pfarrer Jakob Vetsch

Ein Fremder bin ich auf Erden,
verbirg deine Gebote nicht vor mir.

Psalm 119,19

Die Liebe zu denen, die euch vertraut sind, bleibe!
Die Liebe zu denen, die euch fremd sind, aber vergesst nicht –
so haben manche, ohne es zu wissen, Engel beherbergt.

Hebräerbrief 13,1-2 (Vergleiche 1. Mose 18,1-16;19,1-29)

Denn wir haben hier keine bleibende Stadt,
sondern die zukünftige suchen wir.

Hebräerbrief 13,14

Nicht da ist man daheim, wo man seinen Wohnsitz hat,
sondern wo man verstanden wird.

Christian Morgenstern

Nicht Heimat suchen, sondern Heimat werden sollen wir.

Ina Seidel

Luftschlösser mögen schön sein, aber man kann in ihnen nicht wohnen.
Wohnen – d.h. eine Heimat finden, ein Zuhause haben – kann man letztlich
nur bei Gott.

Anton Kner

Der Mensch ist dort, wo seine Seele ist,
nicht dort, wo sein Körper sich befindet.

Weisheit

Als «Hausputz der Sinne» empfahl einst ein mittelalterlicher Arzt das Reisen.
«Was den Menschen wahrlich erholet, das ist das Fremde. Es wischet ihm die
Augen aus, die vom Gewohnten blind geworden, belebet sein Ohr mit
unbekanntem Geräusch, stösst die Nase auf ferner Blumen Duft und animiert
die Zunge, welsch zu kosten. So erneuern sich Gesicht, Gehör, Geruch,
Geschmack!»

Unser grösster Feind ist nicht der Fremde noch sonst irgendwer.

Wir selbst, d.h. unsere Begehrlichkeiten, sind unser Feind.

Mahatma Gandhi

Wer in der Bibel nach einer Geschichte sucht, die wie ein Trost sein will in Stun-
den der Fremde und Verlorenheit, der wird sie finden in den wenigen Kapiteln
des Buches Ruth.

Eugen Drewermann

Stufen

Wie jede Blüte welkt und jede Jugend
Dem Alter weicht, blüht jede Lebensstufe,
Blüht jede Weisheit auch und jede Tugend
Zu ihrer Zeit und darf nicht ewig dauern.
Es muss das Herz bei jedem Lebensrufe
Bereit zum Abschied sein und Neubeginne,
Um sich in Tapferkeit und ohne Trauern
In andre, neue Bindungen zu geben.
Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne,
Der uns beschützt und der uns hilft, zu leben.

Wir sollten heiter Raum um Raum durchschreiten,
An keinem wie an einer Heimat hängen,
Der Weltgeist soll nicht fesseln uns und engen,
Er will uns Stuf' um Stufe heben, weiten.
Kaum sind wir heimisch einem Lebenskreise
Und traulich eingewohnt, so droht Erschlaffen;
Nur wer bereit zu Aufbruch ist und Reise,
Mag lähmender Entwöhnung sich entrafen.

Es wird vielleicht auch noch die Todesstunde
Uns neuen Räumen jung entgegenenden,
Des Lebens Ruf an uns wird niemals enden...
Wohlan denn, Herz, nimm Abschied und gesunde.

Hermann Hesse

Lied-Vorschläge für den Flüchtlingssonntag 2009

(Aus dem Gesangbuch der Evangelisch-reformierten Kirchen der deutschsprachigen Schweiz)

Lied 250,1-3:

«Singt dem Herrn, alle Völker und Rassen, Tag für Tag verkündet sein Heil»
(Ein neueres Lied aus dem Jahre 1970)

Lied 71:

«Laudate omnes gentes»
(Das Lied aus Taizé bezieht sich auf den Text von Psalm 117,1)

Lied 840,1-3:

«Gott, gib uns Stärke»
(Die erste Strophe stammt aus Südafrika, ein neues Lied vom Jahre 1995)

Lied 842,1-3:

«Jeder Schritt auf dieser Erde»
(Ein Lied des Göttinger Lehrers und Lyriker Rudolf Otto Wiemer)

Lied 843,1-3:

«Vertraut den neuen Wegen»
(Neuere Worte zur alten Melodie aus dem 15. Jahrhundert)